

CORINA C. KLENGEL
TODESRUHE
HARZKRIMI



roten Schlieren darin. Sein Blick kehrte zurück zu der Feuerrune. Feuer war das einzige Element, welches Erz zu läutern vermochte. Nun verstand Thurizan endlich, was die Götter von ihm erwarteten.

Lächelnd drehte sich Tilla in ihren Kissen um und knipste das Licht aus. Sofort tauchte das Bild bewaldeter Bergkuppen vor ihrem inneren Auge auf und begleitete sie in einen wohligen Traum.

*ne sexum in imperiis discernunt ...
beim Oberbefehl machen die Celtae keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern.*

Tacitus

Ihr kleiner, alter Geländewagen, dessen Gaspedal Tilla so ungnädig niedertrat, gab beunruhigende Geräusche von sich. Auch die großen weißen Ranken, die sie kurzerhand über die Rostschäden gepinselt hatte, konnten nicht über den Zustand ihres Gefährts hinwegtäuschen.

Tilla ließ die Ebene des südlichen Salzgitters rechts liegen. Noch ein paar Kilometer weiter und sie würde den Brocken bereits in der Ferne sehen können. Ihr Blick heftete sich geradezu zwanghaft auf den Horizont. Endlich. Die Harzberge tauchten auf. Schlagartig verflüchtigten sich alle schlechten Gefühle in Tillas Innerem. Fast konturengleich mit den Berggipfeln schmiegt sich schwere graue Wolken an die sanft gerundete Gipfelinie von Brocken, Achtermann und Rammelsberg. Die zweiten Wolkengipfel, die sich wie weitere Berge ausnahmen, machten den Harz an diesem Tage zu einem gewaltigen Massiv. Tilla wusste, dass der Mantel, den der Harz an

diesem Tag trug, dem Oberharz schlechtes Wetter, Regen und dichten Nebel brachte, während um sie herum auf der Autobahn A 395 noch die Sonne schien. Sie wunderte sich wieder einmal, wie sehr sie sich über den Anblick der Harzkuppen freute, die einst das von den Römern so gefürchtete Waldgebiet Hercynia eröffneten.

Sie hatte ihre Mutter am Morgen mehrfach vergeblich anzurufen versucht. Hedera wusste nicht, dass sie kam. Doch Tilla war nicht der Mensch, der von einem spontanen Entschluss abließ. Sie redete sich damit froh, dass Hedera vielleicht zu einem ihrer häufigen Spaziergänge aufgebrochen war, bei denen sie Kräuter für ihre Naturmedizin sammelte. Tilla betrachtete die letzten gelben Blätter, die vereinsamt umherwehten, und murmelte kopfschüttelnd: »Blödsinn, Kräuter am ersten November. Verdammt, Mutsch, wo bist du?«

Merkwürdig. Es war die Nacht nach Samhain, dem höchsten Feiertag der Altgläubigen. Wieso war ihre Mutter nicht zu Hause? War sie vielleicht bei anderen Altgläubigen eingeladen gewesen?

Für sie und die ihren begann mit Samhain das neue Jahr. Grund genug für Tilla, die spannungsgeladene Beziehung zu ihrer Mutter auf eine neue, gesündere Basis zu stellen. Tatsächlich hatte ihr das Verhältnis zu Nina gezeigt, wie zerbrechlich so eine Beziehung zu Kindern sein konnte und wie vorsichtig man als Erwachsener mit einem jungen, unsteten, weil suchenden Geist umgehen musste. Plötzlich gab so viel, was sie ihrer Mutter erzählen wollte. Es gab auch vieles, was sie ihre Mutter fragen wollte.

Hedera hatte sie allein aufgezogen. Tilla gab in Gedanken zu, dass Hedera ihre Sache nicht besser hätte machen können. Ihr hatte es an nichts gefehlt. Dennoch hatte Tilla sich oft gewünscht, mehr über ihren Vater zu erfahren oder Verwandte ihres Vaters zu treffen,

vielleicht eine zweite Großmutter, Tanten oder Cousins. Das Bild von Großmutter Leandra tauchte vor ihrem inneren Auge auf und ließ sie weich lächeln.

Nein. Dieses Mal würde sie sich nicht mit einer romantisch verklärten Antwort bezüglich ihres Vaters zufrieden geben. Sie wollte seinen Namen, damit sie Nachforschungen anstellen konnte.

Der Brocken wurde immer größer – und damit auch Tillas Angst vor den Fragen, die ihre Mutter stellen würde. Ihre Kampfeslust vom Moment zuvor fiel kläglich in sich zusammen. Sie wusste, schon die lapidare Frage, was sie so trieb, würde sie zu hektischer Beredsamkeit veranlassen, die ihre Mutter dann sofort durchschauen würde. Hedera würde traurig den Blick senken und nicht weiter nachhaken. Tilla hatte diesen Blick auch vor sich gesehen, als sie ihrer Mutter am Telefon mit vielen, meist unnötigen Worten erklärt hatte, warum sie das Studium aufgegeben hatte.

Mit schmerzlicher Klarheit dachte Tilla darüber nach, was sie trieb. Nichts. Nichts, auf das man irgendwie stolz sein könnte. Sie war eine Versagerin.

Früher hatte sie ebenso engagiert Englisch wie Geschichte studiert. Lehrerin hatte sie werden wollen. Dann hatte sie begonnen, abends in der Studentenkneipe *Blue Note* zu kellnern. Kurze Zeit später hatte sie nur noch gekellnert. An Mabonadh, Mitte September, hatte sie eingesehen, dass es so nicht mehr weitergehen konnte. Ihre Kommilitonen hatten ihr Studium schon erfolgreich abgeschlossen und waren alle zu neuen Ufern aufgebrochen. Tilla hatte einen Entschluss gefasst und einen Tag nach Mabonadh, der Tagundnachtgleiche des Herbstes, ihre Sachen gepackt und Göttingen den Rücken gekehrt, um nach Braunschweig zu ziehen. Der Nachteil war, Achim lebte in Braunschweig. Der Vorteil war, Nina lebte in Braunschweig.

Wieder wurden ihr die Augen feucht, als sie daran dachte, wie sehr sich Nina über diese Neuigkeit gefreut hatte. Seither hatten sie sich mehrfach heimlich getroffen. Tilla hatte ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft in Lehndorf bezogen und kellnerte in einer kleinen Kneipe im Magniviertel. Es war in Ordnung. Aber aus Sicht ihrer Mutter war es sicher ein kleines Leben – ein sehr kleines.

Der Motor erstarb mit einem würgenden Gurgeln. Vor ihr erhob sich ein kleines Siedlungshaus. Zwischen dem Haus und einem Schuppen war ein großer Garten zu sehen, dessen Üppigkeit sogar zu dieser Jahreszeit erkennbar blieb. Efeu hielt das schmucklose Häuschen etwa zur Hälfte mit seinen langen grünen Fingern umfasst und gab ihm etwas Verwünschenes. Der Anblick des Hauses, in dem sie aufgewachsen war, hatte Tilla stets mit Wärme an einstige Geborgenheit erinnert. Doch heute schien ihr das Haus irgendwie kalt und abweisend. Langsam stieg Tilla aus ihrem Wagen. Es war seltsam, dass so gar nichts darauf hindeutete, dass ihre Mutter zu Hause war. Der bewaldete Hang hinter dem Haus nahm den Räumen bereits am frühen Nachmittag das Licht. Eigentlich hätte das Küchenfenster beleuchtet sein müssen.

Als Tilla das niedrige Gartentor öffnete, kam ihr Paris mit lautem, sich beschwerendem Miauen aus Richtung des Schuppens entgegen. Tilla bückte sich und kraulte die Katze hinter den Ohren, doch das Tier genoss diese Zuwendung nur kurz und hüpfte die Treppenstufen zur Haustür hinauf. Neben einem riesigen ausgehöhlten Kürbis, in dem eine Kerze flackernd ihr letztes Licht abgab, drehte Paris einen gezierten Kreis. Auffordernd blickte sie Tilla an. Tilla kramte ihren Schlüssel hervor und schloss auf.

»Mutsch?«, rief Tilla, während sie durch den Flur ging.

Paris lief den Flur entlang, blieb dann jedoch unschlüssig stehen. Mit einem langgezogenen tiefen Laut zeigte die Katze, dass ihrer Meinung nach etwas nicht stimmte. Eine Geruchsmischung aus unangenehm scharfem Kräutersud, abgestandener Luft und einem deplaziert wirkenden Hauch von Parfum zog Tilla entgegen. Sie schnupperte dem fremden Aroma hinterher, das sich durch die ins Haus strömende Frischluft verflüchtigte. Ein Aftershave?

»Mutsch? Bist du da? Ich bin's!« Tilla zog ihre Jacke aus und hängte sie an die Garderobe im Flur. »Mutsch?« Tillas Stimme wurde immer dünner. Zögernd ging sie um die Ecke und spähte in die Küche.

Ihre Mutter saß unbeweglich im fast dunklen Raum in der Ecke der Küchenbank. Die Hände im Schoß, der Kopf war auf die Brust gesunken. Als Tilla den Lichtschalter umlegte, traf es sie wie ein Schlag.

*Das Volk der Celtae ist hochgewachsen,
rotblond und hellhäutig, weil die bräunende Sonne
ihren Weg über Alpen und Pyrenäen nicht recht findet*

Ammianus Marcellinus

Während die Küche von der ungewohnten Betriebsamkeit umhereilender Polizisten erfüllt war, hockte Tilla im Flur auf dem Boden. Sie hatte sich das Tuch aus dem langen roten Haar gezogen, das ihr Gesicht nun wie ein Vorhang verdeckte. Paris hatte sich in ihrem Schoß verkrochen.

Die uniformierten Polizisten hatten mehrfach versucht, Tilla ins angrenzende Wohnzimmer zu nötigen, doch Tilla hatte sich geweigert. Dort waren die Sachen ihrer

Mutter, ihr Geruch und ihre Gegenwart. Tilla hatte noch nicht den Mut, sich dem zu stellen. Sie hatte ihre Mutter im Stich gelassen und fühlte sich zugleich von ihr im Stich gelassen.

Ihre Mutter war tot.

»Frau Leinewig ...«

»Leinwig«, verbesserte Tilla müde.

»Entschuldigung ... Ich bin Kriminalkommissar Andreas Kamenz. Darf ich Ihnen ein paar Fragen stellen?«

Tilla sah zu ihm auf. Er war kaum älter als sie. Sie stand mühsam auf und sah ihn an.

»Hatte Ihre Mutter Probleme?«

»Probleme?«, fragte Tilla irritiert.

»Nun ... Probleme, die zu ihrem Entschluss geführt haben können.«

»Entschluss?«, brüllte sie den überraschten Polizisten an. »Was für einen Entschluss bitteschön?« Paris sprang von ihrem Arm.

Bevor der Polizist ihr antworten konnte, trat ein älterer Mann mit einem Alukoffer von der Küche in den Flur. Er betrachtete Tilla sorgenvoll, nahm seine Brille ab und steckte sie in die Brusttasche seines Jacketts. »Mein aufrichtiges Beileid zu Ihrem Verlust, Frau Leinwig. Ich habe Ihre Mutter und ihre Arbeit immer sehr geschätzt.« Dann wandte er sich an den Polizeibeamten. »Es sieht tatsächlich alles nach einer Vergiftung aus. Die Symptome passen zu Aconitin. Sicherheit kann aber nur eine Obduktion geben, die ich in diesem Fall empfehlen würde.«

Andreas Kamenz nickte. »Das werde ich veranlassen. Ich danke Ihnen für Ihr schnelles Kommen, Herr Doktor Rosenberg.«

Der Graugekleidete nickte Tilla noch einmal zu und verließ dann das Haus. Tilla starrte ihm fassungslos nach, während das Wort Obduktion in ihrem Kopf nachhämmerte.

»Frau Leinwig, auf dem Küchentisch steht ein Gebräu mit einem wirklich ekligen Geruch ... Sagen Sie, was ist *Aconitum Napellus*?«, fragte Kamenz in ruhigem Ton.

Tillas Zorn fiel in sich zusammen. Verwirrt antwortete sie: »Das ist Eisenhut. Wieso?«

»Unsere Leute haben das Kraut im Tee mit dem verglichen, was Ihre Mutter an Kräutern hortete. Es ergab sich eine Ähnlichkeit mit dem Inhalt einer Schublade, auf der *Aconitum Napellus* stand. Die Lade war herausgezogen und stand auf der Arbeitsplatte vor dem Fenster.«

Tilla starrte den jungen Polizisten verstört an. Selbstmord? »Hören Sie, das ist völlig unmöglich ... meine Mutter würde niemals ...«, begann Tilla fahrig, um dann jedoch verwirrt abzubrechen. Es war ihr einfach nicht möglich, das Unaussprechliche auszusprechen.

»So etwas ist immer besonders schmerzhaft für die Hinterbliebenen«, bemerkte Kamenz leise.

Tilla hätte ihm am liebsten in das vor Mitgefühl tiefende Gesicht geschlagen, doch ihre Hand mit den klappernden Armreifen hob sich lediglich, um wirr durch's Haar zu fahren. »Sie verstehen nicht ... meine Mutter ist eine ... wir sind ... wir haben eine besondere Religion. Selbstmord ... stört das Gleichgewicht«, haspelte Tilla, sah aber, dass er nichts davon verstand. Wie sollte er auch. Verzweifelt wedelte sie mit den Armen herum. »Meine Mutter würde sich doch nicht ... umbringen. Sie war eine anerkannte Heilpraktikerin. Sie war beliebt. Ich wüsste wirklich nicht, was sie zu einem Selbstmord treiben sollte!«

»War sie vielleicht krank?«

»Krank?«, wiederholte Tilla dümmlich. »Äh ... nein ... Nicht, dass ich wüsste.«

»Würden Sie es denn wissen?«

Tilla erstarrte.

»Sehen Sie, manchmal verheimlichen die Menschen

so etwas. Frau Leinwig, die Nachbarn sagten, Hedera Leinwig habe allein gewohnt. Sie wohnen also nicht hier? Sagen Sie, wann waren Sie zuletzt hier?«

Tilla blickte den jungen Polizisten an. Seiner Frage haftete nichts Vorwurfsvolles an und doch war es ein Vorwurf – einer, den sich Tilla selbst machte. »Ich ... Es ist schon etwas her. Ich habe bis vor kurzem in Göttingen gewohnt, wegen meines Studiums. Dann kam der Umzug, da habe ich sie nicht so häufig gesehen ...«

Kamenz machte ein zustimmendes Geräusch und zog ein Notizbuch aus seiner Tasche. »Und wo wohnen Sie jetzt?«

»In Braunschweig ... ich wohne in Braunschweig-Lehndorf.« Tilla nannte ihm ihre Wohnanschrift.

»Dieses Aconitum Napellus, Eisenhut, es ist ziemlich giftig, oder?«

Tilla schlang die Arme um den Körper und sagte abweisend: »Ja.« Sie wollte nicht mehr reden. Sie wollte hier weg, allein sein.

»Sie konnten mir sofort den deutschen Namen für das Kraut nennen. Verstehen Sie auch etwas von all diesen ...« Sein Stift machte eine kreisende Bewegung in Richtung des Zimmers, in dem Hederas Apotheke untergebracht war. »... von all diesen Giftkräutern?« Sein dunkles Haar war kurz geschnitten und nach hinten gekämmt. Ein paar Strähnen hatten sich dennoch aus der Gelstarre gelöst und standen rebellisch nach vorn. Seine braunen Augen, die zu Beginn des Gesprächs noch etwas müde gewirkt hatten, schienen nun wacher und eine Nuance schmaler geworden zu sein.

Tilla begann ihre Antwort abzuwägen. »Nein, ich verstehe nicht viel davon. Pflanzenkunde ist natürlich etwas, mit dem ich aufgewachsen bin, es ist der Beruf meiner Mutter. Sie ist ... sie war eine Naturheilkundige. Aber ich hatte nie viel damit zu tun.«

Kamenz Blick ruhte eine Weile auf ihr. »Kann sie sich mit der Dosierung irgendwie vertan haben?«

Tilla antwortete ungehalten: »Man kann sich nicht mit einer Dosierung vertun, Eisenhut ist einfach nur verdammt giftig ...«

»Wenn das Zeug so giftig ist, wozu hatte Ihre Mutter dann so etwas?«

Tilla versuchte sich zu erinnern, wozu man Eisenhut einsetzte. »Ich glaube, meine Mutter machte Salbe daraus. Gegen starke Schmerzen.«

»Aha. Ein Tee aus Eisenhut war also eher ungewöhnlich?«

Tilla war verwirrter als je zuvor in ihrem Leben. Nach einiger Zeit antwortete sie mit dünner Stimme: »Ein Tee aus Eisenhut ist absolut tödlich.«

*Mädchenreden vertraue kein Mann,
noch der Weiber Worte.
Auf geschwungnem Rad geschaffen ward ihr Herz,
Trug in der Brust verborgen.*

Edda, Havamal, des hohen Lieds 83

Er konnte es nicht fassen. Auch wenn sie dreißig Jahre älter geworden war, so hatte sie doch nichts von ihrem Reiz eingebüßt, im Gegenteil, ihre Lebenserfahrung hatte ihre Ausstrahlung noch um einiges vergrößert. Es gab wohl Menschen, denen die Zeit einfach nichts anhaben konnte. Wieso wunderte er sich darüber? Sie war schließlich eine Hexe. Sagte man Hexen nicht nach, dass sie Raum und Zeit beherrschten?

Sein Lächeln verflog. Nun war sie tot.

Dabei hätte nicht viel gefehlt und sie hätte ihn nach

Walhall mitgenommen. Zum zweiten Male war er dem Tod sehr nahe gekommen. Er war sicher, beim dritten Male würde der Tod gewinnen. Er war wirklich um keinen Deut klüger geworden seit damals. Wie hatte er nur auf ihr gastfreundliches Gehabe hereinfallen können. Ihre Offenheit hatte ihn fasziniert. Als sie ihm zu verstehen gab, dass sie genau wusste, was er suchte, war ihm der Gedanke an so einen perfiden Angriff gar nicht gekommen. Sie hatte zuerst von dem Tee getrunken, darauf hatte er noch geachtet, dann hatte auch er einen Schluck genommen und sich über den bitteren Geschmack hinter der Süße gewundert. Nach wenigen Minuten hatte er ihren Plan erkannt, doch da war es schon fast zu spät gewesen. Sein Mund hatte gebrannt, sein Körper gekribbelt und der kalte Schweiß war ihm ausgebrochen. Sofort war er aus der Küche geeilt und hatte sich übergeben. Wie hatte sie die schmerzhaften Auswirkungen des Giftes nur unterdrücken können? Er fühlte so etwas wie Hochachtung vor ihr.

Es hatte eine Ewigkeit gedauert, bis er sich wieder genügend unter Kontrolle gehabt hatte, um das Telefon bedienen zu können. Er hatte seine Leute anzurufen. Sie hatten das Haus gründlich durchsucht, aber ohne Erfolg. Sie hatten nichts, rein gar nichts gefunden.

Immer wieder dachte er über die Möglichkeit nach, dass sie die Suche vielleicht gar nicht weitergeführt hatte. Aber dann hätte er wenigstens die Aufzeichnung irgendwo finden müssen. Nein. Der einzige Grund dafür, dass er gar nichts fand, war der, dass er nichts finden sollte. Ihr Versteck war genial, da war er ganz sicher. Sie hatte ihn überlistet.

Wenn sie sogar ihr Leben dafür gab, dass er dieses Kleinod nicht fand, musste es ja wirklich so stark sein, wie die Sage behauptete. Für einen Moment erfüllte auch ihn bohrendes Verlangen nach dem Artefakt, obwohl

er sonst nicht geneigt war, den alten Sagen Glauben zu schenken. Aber wenn er es fand, stand ihm in der Organisation jeder Weg offen. Kaum jemand wusste, wie nahe Hedera daran gewesen war, den Kreis der Geschichte zu schließen, nur er. Er – und sein Bruder.

Das kurze Hochgefühl verflüchtigte sich. Er hatte seit jenem verhängnisvollen Abend vor dreißig Jahren nichts mehr von Gerfried gehört.

Warum hatten sie ihn damals töten wollen? Er stieß ein heiseres Lachen aus. Es gab viele Dinge in seinem Leben, für die er den Tod verdient hätte. Er war ein kompromissloser Killer. Einzig damals hatte er nichts getan. Er hatte sich in sie verliebt. Ihre Blicke hatten ihm gezeigt, dass seine Gefühle erwidert wurden. Hatte er sich geirrt? Was war damals geschehen?

Über all die Jahre hinweg hatte er sich der Frage verweigert, warum man ihn damals hatte umbringen wollen. Hederas Verrat, den er bis heute nicht verstand und den er damals nicht im Mindesten erwartet hatte, war der Grund für diese Weigerung gewesen. Ihr Brief hatte ihn damals fast das Leben gekostet, ihr Tee vor einer Woche.

Langsam drehte er sich auf seinem teuren Schreibtischstuhl um und blickte durch das Fenster aus kugelsicherem Glas über die verschiedenen Rottöne der Dächer Ilsenburgs. Etwas weiter rechts tobten die stets zornig wirkenden Schaumkronen der Ilse, die auf ihren Weg vom Brocken durch den kahlen Novemberwald die Stadt durchsauste.

Gottlob hatten es die Idioten damals versäumt, ihm die Beine zu brechen. So hatte er sich doch noch bis zur Harzhochstraße schleppen können, wo ihn der Alte aufgelesen hatte.

Der nahe Tod hatte ihn nicht halb so verstört wie das Jahr danach, die Schmerzen und vor allem die Hilflos-

sigkeit. Das Sehfeld seines rechten Auges war seither eingeschränkt, und eine von Zeit zu Zeit aufsteigende Taubheit im rechten Arm erinnerte ihn immer noch daran, dass man ihm damals den Schädel eingeschlagen hatte.

Er hatte die Zeit der Schwäche überwunden. Das Schwert, Gabe seines Vaters und Zeichen seines Ordens, war ihm auf diesem Weg hilfreicher gewesen als jeder Arzt. Seine Ordensbrüder hatten es ihm gebracht, nachdem sie seine und Gerfrieds Studentenwohnung nach diesem verhängnisvollen Abend von allen Zeichen des Ordens befreit hatten. Bis auf das Schwert war sein gesamtes vorheriges Leben in der verwüsteten Wohnung geblieben. Mit diesem Schwert hatte er seinen Körper so unnachgiebig trainiert, dass es noch heute niemand in seinem Umfeld mit ihm aufnehmen konnte. Und er war doppelt so alt wie die meisten der Männer, die unter seinem Befehl standen.

Sein Können sicherte ihm heute ein solides Salär und führte der Organisation hervorragend ausgebildete junge Kämpfer zu. Er unterhielt mittlerweile zahlreiche Kampfsportschulen in ganz Deutschland. Die Organisation war zufrieden mit ihm, sehr zufrieden.

Sein Blick wurde starr. Er musste sich endlich dem ›Warum‹ stellen. Hedera war tot. Sie konnte ihm die Antwort nicht mehr geben. Aber da gab es noch jemanden.

*Die Tapferkeit der Kelten erklärt sich durch ihren
ausgeprägten Unsterblichkeitsglauben
und den Glauben an die Seelenwanderung.*

Caesar

Lieber hätte sie die Asche ihrer Mutter zu einem heiligen Ort der Kraft irgendwo in der Nähe gebracht, am liebsten zum Elfenstein – Tilla wusste, ihre Mutter hatte den Elfenstein geliebt –, aber der Friedwald war eine wirklich schöne Alternative. Tilla folgte der Bundesstraße nach Bad Sachsa und dachte nach. Sie hatte von Astrid Volkerts, Hederas langjährigen Freundin, erfahren, dass ihre Mutter ihre eigene Beerdigung bis hin zur Auswahl des Baumes, an dessen Wurzeln ihre Asche beigesetzt werden sollte, selbst vororganisiert und bezahlt hatte. Das hatte Tilla mehr verstört als alles andere. Hatte Hedera ihren Tod geahnt? Oder war es doch Selbstmord gewesen?

»Nein!«, schrie Tilla trotzig auf und schlug auf ihr Lenkrad. Der Fahrer eines silbergrauen Wagens überholte sie mit röhrendem Motor und bedachte Tilla mit aggressiven Gesten. Vermutlich klebte der arme Mann seit Braunlage hilflos hinter ihrem Auto, das Tilla aufgrund ihrer Nachdenklichkeit viel zu langsam über den Harz steuerte.

Endlich erreichte sie Bad Sachsa im Südharz und bog auf den bereits erstaunlich vollen Waldparkplatz ab. Fast verschüchtert stieg Tilla aus und schritt langsam auf Astrid zu, die sich mit einer grün gewandeten Frau, der Försterin, unterhielt.

»Tilla-Schatz, schön, dass du schon da bist.« Herzlich nahm die Ältere Tilla in den Arm.

Sie klammerte sich hilflos an der Freundin ihrer Mutter fest. »Oh, Astrid, ich komme mir so nutzlos vor ... ich wusste gar nichts von all dem hier ...« Tilla sah sich

verloren um und gewährte zu ihrem wachsenden Erstauen, dass die vielen Besucher, die sich auf dem Parkplatz sammelten, offenbar auf Hederas Beisetzung warteten.

»Mach dir darüber keine Gedanken, Tilla. Deine Mutter und ich hatten schon öfter über dieses Thema gesprochen. Wir haben uns gemeinsam eine wunderschöne dicke Buche in der Nähe eines der Teiche ausgesucht. Es wird dir gefallen.«

»Ihr wart zusammen hier?«, fragte Tilla schniefend und ließ es zu, dass Astrid sie sanft auf einen Waldweg zuschob.

»Ja. Es wird auch mein Baum werden«, sagte Astrid mit einem fröhlichen Lächeln, als spräche sie über ihren nächsten Urlaub und nicht über ihre Beerdigung. Verwirrt tappte Tilla neben Astrid und der Försterin her, die sie mit einem freundlichen Nicken und einem leisen Beileidsbekunden begrüßt hatte. Sie konnte kaum abschätzen, wie viele Menschen ihnen folgten. Das Grüppchen, das nun gemächlich durch den Hochwald östlich der kleinen Harzstadt Bad Sachsa schritt, wirkte nicht wie eine Trauergemeinde. Wetterfeste, dem grauen Himmel angepasste praktische Kleidung herrschte vor. Astrid trug einen weinroten Mantel, eine dunkle Hose und bequeme Halbschuhe. Nur Tilla war mit einem schwarzen Trenchcoat bekleidet. Wieder sah sie sich um. Menschen aller Altersgruppen waren gekommen. Eine Familie wurde von ihrer kleinen Tochter begleitet. Mit den wippenden blonden Zöpfen und der liebevoll bestickten hellblauen Strickjacke unter der offenen, leuchtend roten Wetterjacke bot das Mädchen einen fröhlichen Blickfang. Tilla warf ihr ein Lächeln zu. Ihre Augen begannen zu brennen und sie bedauerte unendlich, dass Nina an diesem Tag nicht hier sein durfte. Das Mädchen lächelte zurück und winkte ihr zaghaft.

Mutsch, wie hast du es geschafft, in deinem Leben so

viele Leute kennenzulernen?, dachte Tilla verdrossen und spielte kurz mit dem Gedanken, zu einem wilden Lauf anzusetzen, der sie von diesem Ort wegbrachte. Vermutlich hätte sie es mal wieder zu irgendeiner überstürzten Dummheit gebracht, hätte Astrid ihr nicht in diesem Moment den Arm um die Schultern gelegt. Sie hatten eine stattliche Buche erreicht, vor der sich ein Rund aus Efeuranken um eine Holzscheibe in den Waldboden schmiegte. Ein Mann in konventioneller Schwarzkleidung, vermutlich vom Bestattungsinstitut, brachte die Urne und stellte das mit einem Gingkoblatt verzierte helle Gefäß auf die Scheibe. Es roch wunderbar nach Waldboden und frischem Holz. Tilla blickte auf die grüne Efeurosette.

Die Trauergäste bildeten einen großen Halbkreis um die Buche. Als jeder seinen Platz gefunden hatte, trat Tilla an den grünen Kreis heran und nahm einen hellen Stein mit glitzernden Einsprenkelungen aus der Manteltasche. Sie hatte den Stein völlig verkrampft in der Hand gehalten, seit sie ihren Wagen verlassen hatte.

Steine sind die ältesten Wächter der Erde, hörte Tilla die Stimme ihrer Mutter in sich flüstern. Bei jedem ihrer gemeinsamen Ausflüge hatten sie Steine gesammelt. Der Stein in ihrer Hand stammte vom Elfenstein, einer Klippe oberhalb von Bad Harzburg, die Tilla unzählige Male zusammen mit ihrer Mutter besucht hatte. Fast widerstrebend legte Tilla ihn auf die Efeuranken auf dem Waldboden. Endlich richtete sie sich auf und trat zurück, damit die anderen Trauergäste vortreten konnten. Als Erstes legte das kleine Mädchen einen kleinen Tannenzweig nieder und dankte mit vor Aufregung stolpernden Worten dafür, dass Hedera ihrer Mama geholfen hatte.

Weitere Äste, Zapfen, ein paar Kastanien und beschriebene Steine sammelten sich nunmehr um die Efeurosette. Viele waren es, die das Bedürfnis hatten,

sich von Hedera Leinwig zu verabschieden. Tilla ließ ihren Tränen freien Lauf.

Wie aus weiter Ferne drang Astrids Stimme an ihr Ohr. »Deine Mutter hat viele dieser Menschen kennengelernt, als die sich mit einer Krankheit quälten – Menschen, die an einem Scheideweg standen. Einige haben überlebt und sind heute hier. Du kannst stolz auf deine Mutter sein!«

Tilla blickte in Astrid Volkerts' blaugraue Augen, die ihr aufmunternd zulächelten. Sie strich Tilla noch einmal über die Wange und stellte sich dann neben die grüne Rosette. Bewundernd sah ihr Tilla zu, wie sie ohne Notizen und Zettel ihre Rede begann. Tilla war ihr unendlich dankbar. Sie selbst war so durcheinander, dass sie nicht einmal einen Dreizeiler ohne zu stottern auf den Weg gebrachte hätte.

»Hedera, botanischer Name für die Efeupflanze; Efeu, Immergrün, seit der Antike als Heilpflanze bekannt – ihr Name wahr wohl gewählt von ihrer Mutter, die ihr Leben im fernen Wales verließ, um der Liebe nach Deutschland zu folgen. Hederas Vater starb, bevor er seine Tochter in den Armen halten konnte. Ein Schlag für die junge Frau aus Wales – aber ein wundervoller Glücksfall für meine Familie, denn Leandra kam mit ihrer Tochter Hedera zu uns. Meine Brüder und ich bekamen nicht nur eine wundervolle Nanny, wir bekamen in Hedera eine Schwester, die beste Schwester, die man sich nur wünschen kann ...«

Tilla lauschte Astrids Worten, die warm und freundlich daherkamen. Ohne das Pathos der Trauer erzählte Astrid Anekdoten und kleine Begebenheiten, die Hedera besser darstellten, als es jede Beschreibung vermocht hätte. Eigenartigerweise vermochte sie auch die Gegensätze zwischen Tilla und ihrer Mutter so zu erzählen, dass sich selbst in Tillas verquollene Augen ein Lächeln verlief. Hörte man Astrid zu, gerieten Tillas Rebellentum und Hederas gutmütige Ignoranz desselben geradezu zu einer

ergötzlichen Geschichte, auf dessen Fortsetzung man förmlich brannte.

Astrid stellte Hederas Arbeit dar, erwähnte einige der Menschen, die gekommen waren, um ihr das letzte Geleit zu geben, und wünschte Hedera dann auf ihrem weiteren Weg, dass all die Liebe der Anwesenden sie begleiten möge.

Tilla schaute sich verunsichert um. Doch die Leute störten sich offenbar nicht an dem ungewöhnlichen Ende einer Trauerrede, die wirkte, als würde man eine Reisende mit besten Wünschen auf seine lang ersehnte Tour schicken.

Die, die gekommen waren, wussten, wer und was Hedera gewesen war. Es war wohltuend. Aber es sollte auch für lange Zeit das letzte Mal sein, dass Tilla mit so viel Toleranz gegenüber ihrem glaubensbedingten Anders-Sein umgeben war.

Die Druiden benutzten die Schrift, um die Ewigkeit zu beeinflussen. Obwohl die Schrift einen magischen Aspekt hatte, war den Kelten das gesprochene Wort am wichtigsten

Jean Makale

Tilla stand vor Empörung der Mund offen, als die Staatsanwältin mit theaterreifem Timbre und wohldo-sierten Gesten aus den E-Mails vorlas, die Tilla an Nina geschickt hatte. Die Zitate waren aus dem Zusammen-hang gerissen und beschworen ein so unheilvolles Bild herauf, dass Tilla zu einer religiös verklärten Terroristin mutierte, bevor die Verhandlung richtig begonnen hatte.